## Der Schwanheimer Wald.

## I. Topographisches und Geschichtliches.

Mit einer Karte und 12 Abbildungen

von

#### W. Kobelt.

### A. Urzeit und prähistorische Periode.

Das ganze untere Maintal von dem Durchbruch des Flusses zwischen Odenwald und Spessart ab ist ein weites, flaches, vom Main gebildetes und umgearbeitetes Tal, entstanden am Ende der Diluvial- und innerhalb der Alluvialperiode, also in Zeiten, in denen auch schon Menschen in Mitteldeutschland wohnten. Die nächsten älteren Gesteine finden wir in dem Rotliegenden des 185m hohen Altenbergs bei Dreieichenhain, unter dem, wie Bohrungen bei Sprendlingen nachgewiesen, in 270 m Tiefe der rote Granit des Odenwaldes liegt. Auf das Rotliegende legt sich tertiärer Septarienton, dem mittleren Oligozan angehörend, und von da zum Sachsenhäuser Berg, der an der Warte die Höhe von 150 m erreicht, zieht ein Rücken aus tertiären Tonen, der eine wichtige Wasserscheide bildet und namentlich auch den Grundwasserstrom des oberen Maingebietes von Frankfurt absperrt. Seinen Westrand bezeichnet das Tal des Frauen- oder Luderbaches, das seinen Anfang am Neuhof bei Sprendlingen nimmt. Westlich von ihm beginnt die ausgedehnte Kiesschwelle, die der Main der älteren Diluvialzeit aufgeschüttet hat. Geschiebe des Mains finden sich bei Dietzenbach in etwa 60 m Höhe über dem heutigen Mainspiegel. Bohrungen für das Mainzer Wasserwerk haben für sie eine Mächtigkeit von 46,5 m ergeben.

Über dieses Plateau floß der Main der Diluvialperiode, der schon ganz dem heutigen Main entsprach. In den Kiesgruben am Rand der Kelsterbacher Terrasse liegen schon die charakteristischen Kieselschiefer (Lydite) des Fichtelgebirges, die Hornsteine aus dem Würzburger Muschelkalk, dann und wann ein Stück fossilen Holzes, sowie Massen von abgerollten Quarzkieseln aus dem ganzen Maingebiet. Die Hauptmasse aber hat der Buntsandstein des Spessarts geliefert, und zwar sind es nicht bloß Gerölle in allen möglichen Größen, vielfach finden sich auch große Blöcke, bis kubikmetergroß, die, wie Kinkelin bezeichnend sagt, ordnungsmäßig aufgebaut der Sandgrube das Ansehen eines Buntsandsteinbruches geben würden. Diese Blöcke sind aber durchaus nicht gleichmäßig verteilt; sie finden sich nur in bestimmten Horizonten: in der Schwanheimer Kiesgrube z. B. sind sie in den beiden letzten Jahren nur sehr spärlich vorgekommen. Sie sind ausnahmslos nicht gerollt, sondern nur an den Kanten abgeschliffen, können also nur an mächtige Eisschollen angefroren transportiert worden sein, und zwar zu einer Zeit, als der Main noch weiter südlich auf der Höhe der Kelsterbacher Terrasse floß und der Schwanheimer Wald auf dem rechten Mainufer lag. Daß dies einmal der Fall war, beweist auch der vor unserem Museum aufgestellte, mächtige, etwa 35 Zentner schwere Granitblock, der bei Kelsterbach gefunden worden ist und sicher aus dem Vorspessart stammt. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß eine Scholle mit solcher Belastung den Main gekreuzt haben und auf dem anderen Ufer abgelagert worden sein sollte.

Es läßt sich aus den geologischen Karten nicht mit Sicherheit feststellen, wo der altdiluviale Main eigentlich seinen Lauf gehabt hat, obschon die Verbreitung der Gerölle aus dem Rotliegenden, die vom Odenwald kommen, dafür ein Mittel an die Hand geben würde. Vielieicht steht der unterirdische Lauf des Hengstbaches von der Gehspitz bis zum Gundhof mit dem alten Mainlauf in Verbindung. Jedenfalls befand er sich nördlich von Sprendlingen, wo die ersten Rheingeschiebe vorkommen. Auch wann der Urmain in das sumpfige und viel tiefer liegende Niedgebiet durchbrach und das alte Niedbett von Frankfurt bis Kelsterbach in Besitz nahm, können wir nicht mit Sicherheit feststellen. Es ist hier auch wohl kaum der Ort, auf diese Frage einzugehen, zumal wir noch keine Karte der alten Wasserläufe des aus der Wetterau kommenden Flusses und

seiner ehemaligen Einmündungen in das Mainzer Becken besitzen. $^{1}$ )

In die Kiesmassen der Kelsterbacher Terrasse sind überall Lager roten, sehr eisenreichen Tones eingelagert, nicht zur Freude des Kiesgräbers, der sie mühsam beseitigen muß. Größere Massen finden sich in der Nähe der Gehspitz im Pirmen; sie dienen dort als Material zur Anfertigung vorzüglicher Verblendsteine.

Der Schwanheimer Wald in seinem heutigen Umfang besteht aus drei großen Abteilungen: zwei Sumpfbrüchen und einer dazwischenliegenden Kies- und Sandmasse. Letztere zieht sich von der mächtigen Kiesschwelle, die der Urmain in der Diluvialzeit aufgeschüttet hat, der Kelsterbacher Terrasse, oder, wie der Schwanheimer sie nennt, der Hölle, zum Dorf, trägt Altschwanheim und geht dann in den sog. Dannenwald über, in das große Sandgebiet zwischen dem Höchster und dem Kelsterbacher Weg, das sich von einigen alten Mainläufen durchbrochen bis zum Main, Höchst gegenüber, erstreckt. Östlich davon zieht sich bis nach Niederrad ein jetzt freilich trockenes Sumpfgebiet, der Niederräder Bruch, der durch die Schwarzbach und deren Zufluß, die Mühlbach, seinen Wasserüberschuß zum Main kurz oberhalb Schwanheim entsendet. Er ist heute eigentlich kein Wald mehr; seine Hauptmasse steht seit dem 16. Jahrhundert unter Kultur und bildet das neuerdings von Frankfurt erworbene Hofgut Goldstein. Aber bis in die neueste Zeit erinnerten stattliche Eichen längs der Entwässerungsgräben an das "Goldsteiner Wäldchen", das einst der schönste Wald im Kreise Höchst gewesen ist. Ein steil abfallender Rain, aus Flugsand bestehend und offenbar eine alte Uferbildung, grenzt auf der ganzen Strecke von den Schwanheimer Eichen bis zum Oberforsthaus den Bruch gegen das Sandgebiet ab und bildet streckenweise starke dünenartige Erhöhungen. Ob diesem Rande entlang einmal ein Arm des Mains geflossen, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; das Mainwasser erreicht heute unter normalen Verhältnissen die Senke des Bruchs, selbst

¹) Dr. F. Haas hat neuerdings durch eine sorgsame Vergleichung der Formen von Unio batavus aus der Nied und der Lahn für meine Ansicht, daß die Nied der ehemalige Unterlauf der Lahn sei, eine sehr wichtige Stütze beigebracht.

bei den höchsten Fluten, nicht. Es ist nach den Karten nicht ganz unmöglich, daß sich in alter Zeit die Luderbach durch den Niederräder Bruch in den Main ergossen hat; aber das Terrain ist so vielfach umgewühlt, daß ein einigermaßen sicherer Anhalt dafür nicht mehr zu gewinnen ist. Nach den alten Karten von Buri (1740) bekam der Niederräder Bruch einen Zufluß aus der sog. "Niederräder Tränke", wo eine ausgesprochene Senke die Kelsterbacher Terrasse durchschneidet. Das westliche Sumpfgebiet bildet den eigentlichen Schwanheimer Wald und trägt, von den Waldwiesen abgesehen, noch in seiner ganzen Ausdehnung Wald, mit Ausnahme eines schmalen Randstreifens nach dem Dorfe hin, der zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts abgeholzt und in Ackerland umgewandelt wurde. Er bildet heute den unteren Teil des Dorfes, beweist aber seine Zugehörigkeit zum Sumpfwalde noch dadurch, daß sich in jedem feuchten Winter die Keller der Häuser mit Wasser füllen, was in Altschwanheim niemals vorkommt. Den oberen Teil des Sumpfgebietes scheiden zwei von Ost nach West streichende Sandschwellen in drei verschiedene Becken, die erst im unteren Teil miteinander und mit einem durch das Feld ziehenden ehemaligen Mainarm verschmelzen. Sie werden durch drei verschiedene Grabensysteme entwässert, die sich erst in Kelsterbacher Gemarkung vereinigen und in ihrem unteren Teil auch in der gegenwärtigen abnormen Trockenperiode noch Wasser führen. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildeten sie fließende Bäche mit reicher Fauna, und Hechte stiegen im Frühjahr zum Laichen bis in die "Rechte Wiese" empor. Am Westrande der Gemarkung vereinigen sich die Gräben mit dem Abfluß des "Rodsees", der in dem oben erwähnten alten Mainarm liegend das Zentrum des sog. "Schwanheimer Urwaldes" bildet.

Zwischen den beiden Brüchen zieht sich eine Kiesschwelle vom Oberforsthaus und dem sog. "Plattkopf" bis ganz in die Nähe des Mains und scheidet scharf die beiden Sumpfgebiete. Sie gehört der Diluvialperiode und dem alten Alluvium an und ist der äußerste Ausläufer des großen Kiesplateaus, das sich an die Nordwestecke des Odenwaldes und die Tertiärkalke des Sachsenhäuser Berges anlegt und in der Diluvialzeit die Sohle des Mainbettes bildete. Seine Ostgrenze liegt in der Senke, in

der die Luderbach fließt. Nach Norden fällt dieses Plateau steil in das von dem jetzigen Main ausgefurchte, flache Tal ab. Die Geologen nennen es hier die Kelsterbacher Terrasse. Sie zieht in fast gerader Linie von der Frankfurter Grenze nach Westen, bis sie im hessischen Dorfe Kelsterbach auf den Main trifft und dessen Ufer bis gegen den Mönchhof bildet. Zweifellos ist sie durch den Main der jüngeren Diluvialperiode gebildet worden, der die alte Terrasse anschnitt. Der Absturz im Schwanheimer Wald, die Helle oder Hölle genannt, hat außer einigen unbedeutenden, vom Regenwasser ausgewaschenen, mehr grabenartigen Einsenkungen nur zwei oder drei talartige Unterbrechungen, die ehemals etwas Wasser in den Sumpfwald führten und die sonst dicht an der Kante des Steilabfalles entlang laufende Wasserscheide ein Stück weiter nach Süden verlegen. Die östlichste dieser Einsenkungen liegt an der Pumpstation der Frankfurter Wasserleitung im Distrikt Goldsteinrauschen, an einer Stelle, die ehemals den Namen die "Tränke" führte, weil sich hier noch vor wenigen Jahrzehnten eine stets gefüllte Wasserlache befand, an der das von den Niederrädern in den Wald getriebene Vieh getränkt wurde. Wir haben diese Senke schon oben erwähnt; sie trennt den östlichen Teil der Hölle, den sog. Plattkopf, ab und wird von der Ludwigsbalm kurz vor der Station Goldstein auf einem ziemlich hohen Damm überschritten.

Die zweite talartige Einsenkung befindet sich an der Stelle, wo die vom Wasserwerk am Hinkelstein ausgehende Wasserleitung die Schwanheimer Grenze erreicht und sich ein mit einem kleinen Kuppelbau überdeckter Einsteigeschacht befindet. Sie führt den Namen "im lichten Tal" und ist zweifellos von einem ziemlich bedeutenden Wasserlauf ausgewaschen, der sich ebenfalls bis über die Ludwigsbahn zurückverfolgen läßt.

Eine dritte Stelle, ein tiefer, aber schmaler Einriß ist dadurch merkwürdig, daß er den Namen "am Heidenweg" bewahrt hat und durch ihn wahrscheinlich eine alte, vielleicht vorrömische Straße quer durch den Sumpfwald nach der Mainfähre bei Sindlingen und auf der Höhe der Terrasse zum Heidenschloß und zum Bischofsweg geführt hat.

Daß noch in den letzten Jahrhunderten Wasser durch das Lichtental floß, ist nicht wahrscheinlich. Auf der einen der

beiden Karten von 1742, die dem großen Werke von Buri über den Rechtsstreit zwischen Isenburg, Frankfurt und Darmstadt um den Besitz der Dreieich beigegeben sind, geht allerdings der Hengstbach, anstatt an der Pirmenwiese zu verschwinden. weiter bis zum Gundhof und wendet sich von da in einem rechten Winkel nach Norden, um zwischen Schwanheim und Kelsterbach in den Schwanheimer Hauptgraben zu münden. Aber diese Karte zeigt noch allerhand andere "Unstimmigkeiten", die es unmöglich machen, sie ernst zu nehmen, obwohl man dies von der Belegschrift in einem juristischen Streit um ein sehr bedeutendes Objekt wohl verlangen könnte. So ist z. B. ein Mainlauf gezeichnet, der sich an der Mündung der Schwarzbach abzweigt und dem Fuß der Helle entlang nach Kelsterbach fließt. so daß Schwanheim auf einer Insel liegt.1) Daß der Gundbach die direkte Fortsetzung des Hengstbaches sei, mag richtig sein, wenn auch ein entscheidender Versuch (mit Fluoreszin) noch nicht gemacht worden ist; aber vom Gundhof ist das Wasser wohl zu allen Zeiten dem Großgerauer Senkungsfeld zugeflossen.

Ein ebensolcher Riß bildet die westliche Grenze der Schwanheimer Gemarkung und zieht sich bis zum Forsthaus Hinkelstein und zu dem dort befindlichen dreieckigen Grenzzeichen hin, das einstmals die Grenze zwischen dem Frankfurter, Schwanheimer und Isenburgischen, heute hessischen Gebiete bezeichnete. Jenseits des Risses liegt auf der Ecke am Abhang der Kelsterbacher Terrasse die Schwedenschanze. Wir werden auf diesen interessanten Punkt, dem wohl einmal eine gründliche fachmännische Erforschung zu wünschen wäre, weiter unten zurückkommen.

Nicht genau über die Kante der Kelsterbacher Terrasse, sondern ihr parallel in einer Entfernung von 50 bis 100 m läuft die Südgrenze der Schwanheimer Gemarkung. Auf allen älteren Karten ist sie als Straße bezeichnet und trägt den Namen "Bischofsstraße". Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts war dies die große Verbindungsstraße zwischen Mainz und dem Osten, wenigstens bis nach Hanau hin. Erst in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts wurde die

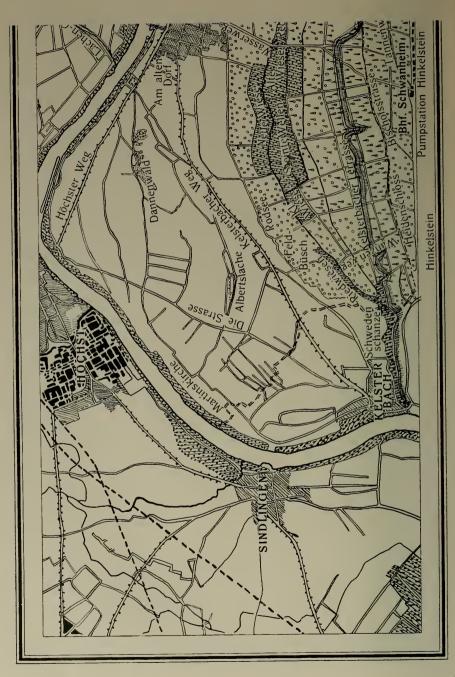
<sup>1)</sup> Bei der Hochflut von 1845 und bei einigen früheren, wo das Wasser noch höher stieg, ist dies allerdings vorgekommen; im Jahre 1882 fehlten dazu nur einige Zentimeter.

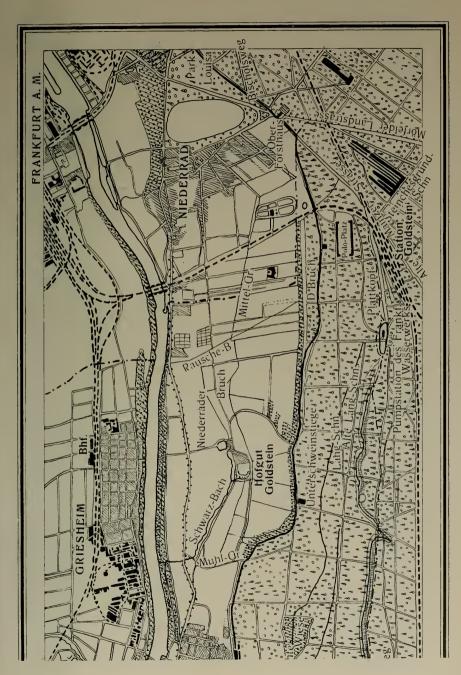
jetzt "alte Mainzerlandstraße" genannte Straße vom Oberforsthaus über die Unterschweinsteige zum Hinkelstein angelegt: sie wird auf der Thomasschen Karte von 1790 noch als die "new gehauene Mainzer Landstraße" bezeichnet. Bestanden hat die Bischofsstraße sicher schon in grauer Vorzeit, denn ihr entlang reihen sich zahlreiche Hünengräber. Als um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung die merowingischen Könige die Walddörfer rings um den Reichsforst Dreieich anlegten, wurde diese Straße zur Grenze zwischen dem freien Königswald und dem der Gemeinde Suenheim zugeteilten Gemeindewald bestimmt, war also damals schon in ihrer ganzen Länge festgelegt. Verödet ist sie erst seit der Anlage der rechtsmainischen Chaussee und der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vollzogenen Neuvermessung und Neueinteilung des Frankfurter Waldes, die einen anderen Straßenzug, mehr durch die Mitte des Frankfurter Unterwaldes, als Vorbedingung erforderte.

Der Überlieferung nach hat übrigens die Bischofsstraße ihren Straßencharakter erst verloren, als gelegentlich der Anlage der Hessischen Ludwigsbahn eine Grenzregulierung zwischen Frankfurt und Schwanheim vorgenommen wurde. Seitdem ist sie vielfach zu einem schmalen Grenzpfad zusammengeschrumpft und an der Ausschachtung, der das Material zur Bodenerhöhung des Frankfurter Hauptbahnhofes entnommen wurde, sogar ganz abgegraben worden. Dann tritt sie aber vom Plattkopf ab wieder erkennbar auf. Hier hat offenbar einmal, und zwar ziemlich spät, eine Grenzregulierung stattgefunden, denn die Pumpstation im Goldsteinrauschen liegt ganz von Schwanheimer Gebiet umschlossen. Offenbar hat Frankfurt in einer Trockenperiode das Gebiet der "Tränke" erworben, um den Niederräder Herden Wasser zu sichern. Weiterhin ist die alte Straße aber wieder deutlich, und auch bei Scharff ("Straßen der Frankonefurt") ist sie eingezeichnet. Dann taucht sie in den neuen Straßen am Oberforsthaus unter; aber von der Mörfelder Landstraße ab trägt sie sogar offiziell wieder den Namen Bischofsstraße und bildet als solche die Südgrenze des Parkes Louisa. Sie weiter östlich zu verfolgen, ist hier nicht der Ort. Nach Westen hin fällt sie von der Okrifteler Fähre oder dem sog. Münchstein ab mit der zweiten ostwestlichen Hauptstraße, der Aschaffenburger Straße, zusammen.

Hier möchte ich auf einen interessanten Unterschied in dem weiteren Verlauf dieser beiden Völkerstraßen aufmerksam machen, die seit uralter Zeit von den Fähren an der Mainmündung nach Deutschland hineinführen. Die Aschaffenburger Straße zweigt sich bei Bischofsheim an der Mainspitze von der Römerstraße ab, die von Mainz nach Gernsheim führte; sie wendet sich östlich nach der Stelle des eingegangenen Dorfes Seulfurt, wo nach manchen Altertumsforschern ein größeres römisches Lager gelegen haben soll, und von da nach Rüsselsheim, dessen heutige Hauptstraße sie bildet. Dann zieht sie südlich von Raunheim vorbei durch den sogenannten Bischofsheimer Wald nach dem Gundhof, dem Zentrum der westlichen Dreieich, wo von allen Mainübergängen her die Straßen zusammentreffen. Vom Gundhof führt sie nach Langen. Weiter östlich verschwindet sie heute; aber in 1½ km Entfernung tritt eine Fortsetzung auf, die als Frankfurter Straße bezeichnet wird, und zwischen die beiden Endpunkte schiebt sich (nach dem Kartenblatt Kelsterbach) ein Stück der Aspenhügelschneiße. Wir werden also schwerlich fehlgehen, wenn wir annehmen, daß diese beiden Straßenstücke zusammengehören. Von Langen aus läuft die Straße dann nördlich an Offenthal und Urberach vorbei durch Oberroden, weiter an der Confurter Mühle südlich von Babenhausen vorbei durch den Lettbusch und überschreitet den Main bei Stockstadt. Sie nimmt also auf Frankfurt nicht die geringste Rücksicht, sondern zieht in ziemlich gerader Linie von der Fähre bei Trebur nach Aschaffenburg. Die Bischofsstraße dagegen nähert sich Frankfurt auf eine ganz kurze Entfernung, und zwar gerade da am meisten, wo sie die von Süden kommende Fortsetzung der Bergstraße schneidet. Sollte dies nicht auf ein höheres Alter der Aschaffenburger Straße deuten und diese die eigentliche Völkerstraße der vorfränkischen Zeit gewesen sein?

Leider sind diese vorrömischen Völkerstraßen durch die Dreieich bis jetzt von den Altertumsforschern noch sehr vernachlässigt worden, obwohl — oder vielleicht richtiger, gerade weil — sie zwischen Frankfurt, Darmstadt, Mainz und Wiesbaden in der Mitte liegen. Wir wissen nicht einmal, ob an dem wichtigen und uralten Gundhof, wo die Straßen zusammenlaufen wie die Radiärfäden eines großen Kreuzspinnen-





Karte des Schwanheimer Waldes, östlicher Teil.

gewebes, irgendwelche römische oder ältere Anlagen zu finden sind, und nach den Brunnen, die längs der Straße, wo das Wasser mindestens 20 m\_tief liegt, unbedingt vorhanden sein müssen, hat noch niemand ernstlich gesucht. Nur aus Rüsselsheim wissen wir mit voller Sicherheit, daß die Straße später den Unterbau einer römischen Militärstraße hatte.

Von der Schwedenschanze geht die Grenze des Schwanheimer Waldes in ziemlich gerader Linie zur Fähre gegenüber Sindlingen. Zwei schmale Wiesengründe, den Entwässerungsgräben des Schwanheimer Waldes und einem alten Mainbett entsprechend, schneiden in den Wald ein; sie gehören noch zur Schwanheimer Gemarkung, sind aber im Besitz von Kelsterbacher Landwirten. Durch den einen, die Riedwiese, führt ein alter, für Schwanheim völlig zweckloser Dammweg, der Wanzenweg oder die Schafbrücke. Er trifft auf den oben erwähnten Heidenweg, und an der Stelle, wo er die Bischofsstraße erreicht, haftet der Name Heidenschloß. Auch hier sind noch keine Nachgrabungen angestellt worden. An der Stelle aber, wo die Grenze auf den Main trifft und bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Fähre bestand, bezeichnen ein Kreuz und eine krüppelige Linde die Stelle, wo einst die uralte Pfarrkirche ad Sanctum Martinum stand, bis zur Reformation die gemeinsame Pfarrkirche für Schwanheim und Kelsterbach und die Niederräder katholischer Konfession. Sie galt für die älteste Kirche im unteren Maintal, in der schon der heilige Kilian gepredigt hatte, als er mainauf zog, die Ostfranken zu bekehren. Damals lag hier ein Dorf, Husen geheißen. Es hat nicht zu den fränkischen Walddörfern gehört, sondern muß älter gewesen sein. Wann es verlassen worden, wissen wir nicht; der Name findet sich überhaupt nur an zwei oder drei Stellen. Daß hier ein uralter Mainübergang war und dabei ein Dorf lag, beweist ein Urnenfriedhof gegenüber der Höchster Anilinfabrik, der leider in dem vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts verwüstet worden ist. Daß das Dorf zur Zeit der Frankensiedelung noch bestand, beweist der Umstand, daß der Urnenfriedhof zu keinem der fränkischen Gewanne gezogen, also als heilig angesehen worden war. Noch vorhanden ist auch die alte Gemarkungsgrenze, ein Feldweg, der fast in schnurgerader Richtung von der Höchster Fähre zur Kelsterbacher Fähre läuft und charakteristischerweise noch heute "die Straße" heißt. An ihm brachen früher alle die in radiärer Richtung von Schwanheim nach Westen laufenden Feldwege ab; erst die vorige Generation hat durch Ankauf von Äckern einen fahrbaren Weg zu der alten Kultusstätte geschaffen. Nach dem Frankenfriedhof, der unbedingt zu der Martinskirche gehört haben muß, ist bis jetzt noch niemals ernstlich gesucht worden. Von dem mittelalterlichen Friedhof, der bis zur Errichtung der Mauritiuskapelle in Schwanheim im Jahre 1410 sicher benutzt wurde, ist nicht das Geringste mehr bekannt. Die Mauersteine und selbst die Fundamentsteine wurden 1682 zum Bau der neuen Kirche in Schwanheim verwendet.

Zwischen der "Straße" und den Vizinalwegen nach Höchst und Kelsterbach dehnt sich eine weite Fläche sandigen Bodens aus, teils Ackerland, das bei guter Düngung ganz leidliche Erträgnisse bringt, teils blanker Flugsand, den der Wind hin und her treibt. Er hat in alten Zeiten zum Walde gehört und heißt deshalb immer noch der Dannewald. Kümmerliche Kiefern, manchmal krummholzartig, bedeckten ihn früher, und seit alten Zeiten bestand ein Verbot, in ihm den Boden mit dem Pflug aufzureißen. Erst im vorigen Jahrhundert, als die Bevölkerung rascher zuzunehmen begann, gab man ihn dem Anbau frei, fällte bis auf ein paar unbedeutende Reste die alten Kiefern und pflanzte an ihre Stelle Steinobst und namentlich Kirschen. Die Herzkirschen gediehen zu mächtigen Bäumen; ich habe noch solche mit meterdicken Stämmen gesehen. Aus dem Dannewald wurde ein "Kerschewald". Da kamen trockene Jahre, ganze Trockenperioden, 1857 bis 1862, schließlich die ganz abnorm regenarme Zeit seit 1882. Da verschwand die Bodendecke aus Heidekraut, Thymian, Sandimmortellen u. dgl., die den Schwanheimer Bienen eine gute Sommerweide gegeben hatte; der nackte Boden war dem Weststurm ausgesetzt, er begann zu wandern, der Wind höhlte eine breite Talfurche aus, ein wahres Schulbeispiel aerischer Talbildung, und türmte dünenartige Hügel auf, und von den Obstbäumen ist auf große Strecken hin wenig mehr übriggeblieben. Die etwas besseren Grundstücke aber sind mit Hilfe der Abfälle aus den Haarschneidereien, des Klärbeckenschlammes und anderer Düngemittel brauchbare Äcker geworden. Zu Lupinenbau und Tiefkultur nach Schultz-Lupitzschem System haben sich die Schwanheimer Landwirte noch nicht entschließen können. Die Akazie will auf dem absolut kalkfreien Boden nicht gedeihen. Wald wird der Dannewald wohl niemals wieder werden.

Die Nordgrenze des Waldes folgte früher ziemlich genau der Scheidelinie zwischen dem "melierten" lößhaltigen Boden und dem unfruchtbaren Aulehm. Am Dorfe lag die Grenze so dicht am Haingraben, daß unter der letzten mächtigen Eiche des Waldes die Kuhherde "unnern", d. h. Mittagsrast fast im Dorfe halten konnte. Als aber um 1810 die Stadt Frankfurt das Recht Schwanheims, sein Vieh in den Stadtwald zur Weide zu treiben, ablösen wollte und das mit Kriegsschulden schwer belastete Dorf darauf einging, wurde, um die allgemeine Unzufriedenheit zu dämpfen, ein Streifen des Waldes am Nordrande abgeholzt und den Bürgern zur Nutznießung überlassen, anfangs unentgeltlich, dann gegen einen geringen Pachtzins, der leider die Eigenheit besaß, langsam, aber unaufhaltsam zu wachsen. Indes das abgeholzte Neufeld blieb Gemeindeeigentum. Ein kleiner Teil ist bereits Bauland geworden; sein Rest wird einmal das Südwestende von Großfrankfurt tragen.

Ganz unbewohnt wird das Gebiet der heutigen Gemarkung Schwanheim wohl niemals gewesen sein, solange überhaupt Menschen in Mitteldeutschland wohnten. In dem kleinen Heimatmuseum, das erst seit einigen Jahren besteht, liegt als ältestes Stück ein Schaber aus einem sonst in der Kelsterbacher Terrasse nur sehr spärlich vorkommenden Gestein mit starker Verwitterungskruste, ein echter, einseitig zugeschärfter Eolith; ich habe ihn selbst in der Gemeindekiesgrube, also in ganz altem Alluvium, gefunden. An ihn reihen sich einige plumpe paläolithische Beile mit mehr oder weniger roher Bearbeitung, aber auch eine Anzahl geschliffener Beile und solche mit tadelloser Durchbohrung. Einige von ihnen bilden wir ab, da von derartigen Vorkommnissen jedes einzelne Stück seinen Wert hat. Fig. 1 ist ein sehr schön gearbeitetes Hammerbeil mit facettierten Kanten aus der späteren Steinzeit. Fig. 2 ist eine im Maintal anscheinend häufig vorkommende flache Form von über 20 cm Länge, prachtvoll geglättet und in der Mitte durchbohrt. Fig. 3 ist ein beilartig geschliffenes Stück glänzend schwarzen Kieselschiefers, nahe dem Hinterrande durch-



Fig. 1. Facettiertes Hammerbeil ( $^1/_2$  n. Gr.) — Fig. 2. Geschliffenes Steinbeil ( $^1/_2$  n. Gr.) — Fig. 3. Zierbeil (?) aus Kieselschiefer ( $^1/_2$  n. Gr.) — Fig. 4. Netzbeschwerer, am Hundeasyl gefunden ( $^1/_2$  n. Gr.) — Fig. 5. Steinerner Leuchter (?) aus der Gemeindekiesgrube (n. Gr.).

bohrt, von 10 cm Länge, das nach Prof. Wolffs Ansicht nicht als Werkzeug, sondern als Schmuckstück zum Umhängen gedient hat. Fig. 4 ist ein flaches rohes Geschiebe, aber sorgfältig durchbohrt; es mag als Netzbeschwerer verwandt worden sein. Am Rande sieht man die Spur einer zweiten, ausgebrochenen Durchbohrung.

Ein merkwürdiges Stück Sandstein, an beiden Enden zugespitzt, mit geschliffenen Flächen, in der Mitte von quadratischem Querschnitt, bilden wir auf S. 90 Fig. 6 ab; es ist 19 cm lang und so schwer, daß es kaum als Hacke gedient haben kann. Ob es vielleicht, in ein flaches Holz befestigt, als primitivster Pflug zum Aufreißen des Bodens Verwendung gefunden hat?

Völlig rätselhaft ist der in Fig. 5 abgebildete, auffallend regelmäßig geformte, glatte Stein mit einem genau zentrierten, aber nicht durchgehenden zylindrischen Loch an der flachen Oberseite. Für ein Geschiebe ist er zu merkwürdig regelmäßig; aber zu welchem Zweck Menschen eine so ungeheuere Arbeit auf die Herstellung eines solchen Stückes verwendet haben sollten, ist auch nicht leicht einzusehen. Prof. Wolff hatte die Güte, mir brieflich mitzuteilen, daß ähnliche Artefakte aus der Rentierzeit als steinerne Leuchter gedeutet worden seien.

Ein paar interessante Stücke habe ich früher, als man an ein Heimatmuseum noch nicht denken konnte, dem Frankfurter und dem Höchster Museum übergeben. Darunter sind mir zwei besonders in Erinnerung geblieben, ein in der Mitte durchbohrter Doppelhammer und eine hinten durchbohrte Hacke, beide aus zäher Grauwacke gearbeitet, sorgfältig poliert, etwa 150 mm lang, eins am Main in der Nähe der Martinskirche gefunden, das andere am Fuße der Helle im Gebiet der großen Kiesausschachtung. Auch bei dem Kanalbau sind einige schöne Stücke gefunden worden und haben schließlich ein gebührendes Plätzchen im Museum erhalten. Feuerstein ist verhältnismäßig selten vorgekommen: doch besitzt Herr Förster Budde eine prachtvolle, sorgfältig gearbeitete Lanzenspitze, die bei der Anlage des Poloplatzes gefunden wurde. Es sind somit so ziemlich alle Haupthorizonte der Steinzeit in dem Heimatmuseum vertreten, obschon erst seit drei oder vier Jahren auf derartige Funde geachtet wird.

An Bronze und Eisen hat sich bis jetzt nur wenig auffinden lassen. Zur systematischen Nachforschung in den Hügelgräbern

längs der Bischofsstraße sind noch keine Mittel aufzubringen gewesen. Der Inhalt der bei der großen Kiesausschachtung zerstörten Grabhügel ist zum Teil nach Wiesbaden gekommen, sehr viel mehr aber zerstreut und verschleppt worden, ohne daß ich es hindern konnte, da der eifersüchtige Konservator des Wiesbadener Museums dafür gesorgt hatte, daß mir das Betreten der Arbeitsstelle verleidet wurde. Allzuviel ist es auch wohl nicht gewesen, was die armen Jäger besaßen, die an der Bischofsstraße wohnten und Eber, Elch und Ur im Sumpfe unten jagten. Im Sumpfwald selbst finden sich nur wenige Hügel, und keiner von ihnen sieht aus, als ob er etruskische Bronzen u. dgl. enthalten würde, wie die Hügel der Sandhofgruppe bei Frankfurt, die 1875 abgegraben wurden. Das Heimatmuseum bewahrt als Renommierstück einen Spiralarmring, der bei der Ausschachtung gefunden wurde und nach verschiedenen Irrfahrten hier seinen richtigen Platz erhalten hat (Fig. 7).

Vorrömisch, aber vielleicht noch in die Römerzeit hineinreichend war der oben erwähnte Urnenfriedhof gegenüber der Anilinfabrik Höchst, ein kleiner, dreieckiger Raum, von drei verschiedenen Gewannen umgeben, aber zu keinem gehörend, mit einem eigenen Zugang von der "Straße" her. Er hatte charakteristischerweise keinen richtigen Eigentümer und wurde erst bei der Anlage des neuen Katasters dem damaligen Schultheiß Berz zugeschrieben. Er war voll von Urnenscherben; die flachstehenden Urnen wurden anscheinend einmal beim Kartoffelhacken zerstört, der Rest bei der Anlage einer Sandgrube mutwillig zerschlagen. Die Scherben waren aus grobem Ton gebrannt, anscheinend mit der freien Hand geformt. Eine einzige Urne konnte ich — ich war bei der Anlage der Sandgrube am Mittelmeer - noch bergen; sie war von feinerer Arbeit, anscheinend importiert. Ich habe sie und eine größere Quantität Scherben dem Museum des Höchster Altertumsvereins übergeben.

Eisen hat sich meines Wissens noch nicht gefunden. Aber in der Hallstätter Zeit lag bekanntlich in der Kobershardt bei Darmstadt eine ausgedehnte, wohl befestigte Anlage, deren Einfluß sich jedenfalls bis zum Main hin erstreckte. Am rechten Mainufer, auf Griesheimer Gebiet, wurde in einer Sandgrube ganz oberflächlich ein Grab gefunden, das neben groben Tonscherben auch eine der charakteristischen eisernen Lanzenspitzen,

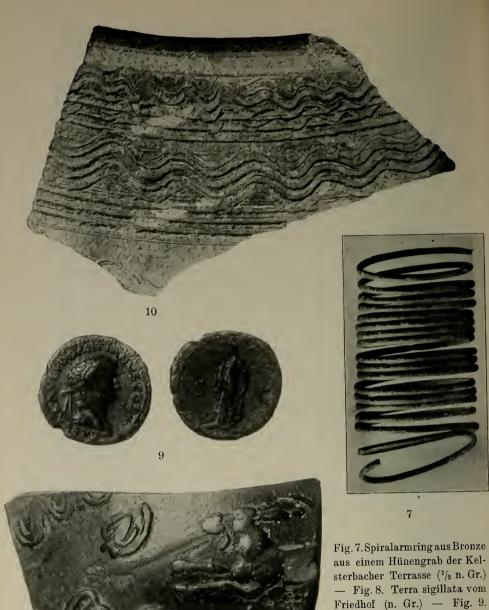


Fig. 7. Spiralarmring aus Bronze aus einem Hünengrab der Kelsterbacher Terrasse (1/2 n. Gr.) — Fig. 8. Terra sigillata vom Friedhof (n. Gr.) — Fig. 9. Bronzemünze aus Domitians Cäsarenzeit, vor 79 n. Chr. (n. Gr.) — Fig. 10. Verzierte Tonscherbe, Karolingerzeit (n. Gr.).

eiserne Ringe u. dgl. enthielt, die ich dem Frankfurter Archiv übergeben habe. Ein gut erhaltenes Tongefäß ist verschleppt worden, und ich habe nichts Näheres über seinen Verbleib in Erfahrung bringen können.

Römerreste sind erst in der neuesten Zeit bekannt geworden. Hammeran') kennt noch keine Funde aus der Schwanheimer Gemarkung. Bildhauer Franz Gastell hatte vor Jahren ein Stück Terra sigillata gefunden; doch war es verloren gegangen. Aber im Jahre 1908 fanden sich auf dem neuen Friedhof Ziegel von zweifellos römischer Arbeit, zu denen sich bald auch Stücke einer Reibschale gesellten, dann auch sehr hübsche Scherben von Terra sigillata, viele mit dem bekannten springenden Hirsch (Fig. 8) verziert, und schließlich zwei Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion (E G XXII P P F). Der Fundort befindet sich dicht am Main, und wenn wir ihn auf eine alte Straßenkarte eintragen, so liegt er genau auf einer Linie, die von der Römerstätte bei Heddernheim über das Kastell im Nieder Wald und das "Heidenschloß" an der Bischofsstraße nach dem Gundhof und in ihrer Verlängerung nach der Dornburg bei Großgerau führt. Es kann also kaum einem Zweifel unterliegen, daß sich hier ein Mainübergang befunden hat. Das Gewann, in dem der Friedhof liegt, heißt "am alten Dorf". Früher hat man hier mehrfach Fundamentmauern gefunden; doch habe ich noch nicht feststellen können, ob sie Römerarbeit sind, und ob sie einer einzelnen Villa oder einer kleinen Ansiedelung angehört haben. Das Gebiet kommt mehr und mehr in die Baulinie; man wird also vielleicht bald weitere Funde erhoffen können. Münzen haben sich hier noch nicht gefunden; aber das Heimatmuseum besitzt ein sehr gut erhaltenes Stück von Domitian, das bei dem Kanalbau in der Nähe von Kelsterbach gefunden worden ist (Fig. 9).

Mit den Römerresten zusammen in einer Kehrichtgrube fanden sich zahlreiche Scherben germanischen Ursprungs, die noch der Prüfung durch einen Fachmann harren. Eine Scherbe mit echt fränkischem Ornament zeigt Fig. 10; auch das Gefäßbruchstück vom Friedhof (Fig. 11) und der sehr gut erhaltene Metbecher (Fig. 12) mögen karolingisch sein. Im Walde

 $<sup>^{\</sup>rm 1)}$  Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend. Frankfurt 1882. Mit einer archäologischen Fundkarte.  $4^{\rm o}.$ 



hat sich nur einer der charakteristischen Träger gefunden, mit denen die römischen Legionäre ihr Oberkleid über der Schulter zu befestigen pflegten.

Nach der Vertreibung der Römer hatten die Burgunder drei Generationen hindurch am unteren Main gesessen, bis ihnen die Römer Sitze jenseits des Rheines bewilligten. Gundhof, Gundwald, Gundwiesen, Gundbach, Gundstraße erinnern an blutige Ereignisse, die sich hier abspielten; denn "Gund" bedeutet Krieg, Völkerkrieg. Vandalen und Hunnen kamen den Main herab auf der alten Völkerstraße und mögen wenig Leben übrig gelassen haben. Als die Stürme der Völkerwanderungen

vorübergebraust waren, rückten von Süden her die Alemannen in das Waldland ein und besetzten es bis zum Main. Aber an der Mainlinie stießen sie auf die vom Bataverland her rheinauf vordringenden Franken und auf die aus dem Taunus herabgestiegenen Chatten. In den blutigen Kämpfen um das Land blieben die Alemannen anfangs Sieger über die ripuarischen Franken; als aber diesen Chlodwig mit den salischen Franken und den stammverwandten Chatten zu Hilfe kam, erlitten die Alemannen 496 die vernichtende Niederlage bei Tolbiacum (Zülpich) und mußten das Land bis zum Neckar räumen. Sieger teilten die Beute. Der Odenwald fiel an die wetterauer Chatten, die Rheinebene, die damals Forehahi, der Föhrenwald, und später die Dann genannt wurde, fiel den Chattimeliboken vom westlichen Taunus zu und wurde zur Obergrafschaft Katzenellenbogen; das Maintal aber behielten die Franken selbst. Mit ihrer Ansiedelung beginnt die eigentliche Geschichte des Dreieichforstes im allgemeinen und des Schwanheimer Waldes im besonderen.

#### B. Der Reichsforst Dreieich.

Mit dem Übergang an die Franken gewannen die Waldungen am unteren Main eine ganz andere Wichtigkeit wie unter den alemannischen Bauern, Viehzüchtern und Holzfällern. Die Frankenkönige hatten eine ganz andere Stellung wie die alemannischen Volkskönige, und sie hatten auch schon nobele Passionen, in erster Linie die der Jagd auf das Hochwild. Nun gab es in ganz Mitteldentschland kein prächtigeres Jagdgebiet als das neugewonnene Waldgebiet zu beiden Seiten des unteren Maines, und es war die erste Sorge der merowingischen Könige, sich diesen Wald und das Hochwild darin zu sichern.

Das Recht dazu hatten sie unbestreitbar; die hohe Jagd im freien Walde gehörte damals schon ausschließlich dem Landesherrn. Buri sagt darüber gelegentlich des Kampfes der Isenburger um das ausschließliche Jagdrecht in der Dreieich in seinem dickleibigen Werke über die Jagdgerechtigkeit in diesem Gebiet:

"§ VIII. Unter anderen dergleichen aus denen vielfältigen Unruhen und Reichsveränderungen annoch geretteten

und dem Reich erhaltenen alten gebannten Reichs und Königsforsten ist nun insonderheit auch von uralten Zeiten her der Reichs und Königsforst zur Drev-Eichen, einer derer Vornehmsten und Ansehnlichsten mit gewesen, dessen eigentlicher Ursprung sich zwar in dem grauen Alterthum verlieret, soviel kann aus denen noch übrig gebliebenen Nachrichten mit genugsamem Grunde von demselben bezeuget werden, daß er ein ansehnliches Stück von denen alten Reichs-Gütern um und an dem Rhein- und Maynstrom ausgemacht habe, auch mit allen zu einem gebanneten Reichs- und Königs forst gehörigen wesentlichen Stücken und Eigenschaften versehen worden und einen großen Teil des alten Pagi rhenanensis oder Rheingaus in seinem Bezirk begriffen mithin in einer angenehmen und lustigen mehrenteils an der südlichen Seite des Mayns befindlichen und dazu in einer solchen Gegend und vormahligen Gaue gelegen ist, allein die Römische Kaiser und Könige ihre Reichs- und Cammer Güter in größerer Menge und am allerlängsten besessen und erhalten haben."

Das Gebiet war von drei Seiten her an schiffbaren Flüssen gelegen, somit bequem zu erreichen, als unbewohnte Einöde (Solitudo oder Eremus) freies Eigentum des Königs, der dort schalten konnte nach Belieben. Die Frankenkönige wußten dies ganz wohl, und sie zögerten, nachdem Frieden geschlossen war, nicht lange, sich diesen Wald und die hohe Jagd darin zu sichern. Keine Chronik meldet davon; aber aus allerlei Vorgängen, die Jahrhunderte später vorfielen, und namentlich aus den eigentümlichen Rechtsverhältnissen, die uns aus den sog. Weistümern genau bekannt sind, können wir uns ein ziemlich sicheres Bild von den Maßregeln machen, die sie ergriffen, um ihren Zweck zu erreichen. Sie legten um den ganzen Wald herum an sorgfältig ausgewählten Punkten, wohl vielfach auf der Stelle ehemaliger Römer- und Alemannensiedelungen Dörfer an, die mit fränkischen Bauern besetzt wurden, und statteten sie mit genügendem Bauland, einer Hube für jede Familie, und mit Wald für den Holzbedarf und die Viehweide aus. Einer von den Huben aber wurden von vornherein besondere Vorrechte gegeben und ihrem Inhaber dafür die Verpflichtung auferlegt, die hohe Jagd für den König zu hüten und auch sonst im Königswald die Polizei zu üben. Diese Hube hieß

die Wilthube, ihr Inhaber der Wilthübener. Ihnen allen gebot der Vogt des Königs, der sich im Hain - an der Stelle des heutigen Dreieichenhain — im unzugänglichen Sumpfgebiete anbaute. Aber dort war nicht eigentlich das Zentrum des Reichsforstes Dreieich, wie das Waldgebiet zwischen Rhein, Main und Modau schon früh genannt wurde. Das Maygericht wurde in Langen "vor der Schirne" abgehalten. jährlich am Himmelfahrtstag ritten sämtliche Wilthübener dahin, um mit dem Vogt das Maygericht zu hegen, ihre, des Vogts und des Königs Rechte zu "weisen" und Jagdfrevler und Waldfrevler zu rügen und zu strafen. Sechsunddreißig Wilthuben sollen es anfangs gewesen sein und natürlich ebensoviel Dörfer. Aber schon als im vierzehnten Jahrhundert die Weistümer der Dreieich aufgeschrieben wurden, wußte man nicht mehr genau, wo sie gelegen, und manche Gebiete, besonders die mit älterer Kultur, wie das Gerauer Ländchen, hatten sich schon losgemacht. "Vogt im Hain" war ursprünglich nur der Vogt des Königs und hatte nur im Walde etwas zu befehlen. Er nahm auch das Wiltgeld ein, das jeder zu bezahlen hatte, der ein Stück Vieh über die Dorfgrenze hinaus in den Königswald zur Weide trieb; wahrscheinlich hatte er auch die Führung des Heerbannes, wenn die Franken zu einem Volkskrieg aufgeboten wurden. Aber eigentliche landesherrliche Rechte hatte er nicht; die Vögte im Hain werden anfangs stets als Ministerialen (Dienstleute) bezeichnet, aber als Ministerialen, die den Edlen gleichgeachtet wurden. Aber bald wurden aus ihnen die Herren ab indagine oder von Hagen, und im frühen Mittelalter waren sie mächtige Landesherren, die in der ganzen Wetterau geboten. Der letzte Vogt im Hain baute das Schloß Münzenberg, das bekannte "Wetterauer Tintenfaß", das bei seiner Erbauung für das schönste Schloß in Mitteldeutschland galt. Aus der Erbschaft der Vögte im Hain stammte die Macht der Falkensteiner, und die Isenburger und die Solmse sind ihre Rechtsnachfolger geworden. Aber auch die Grafen von Hanau, die Fürstenhäuser Hessen und Nassau stehen in enger Verbindung mit den Waldvögten der merowingischen Könige.

Zu den sechsunddreißig Walddörfern gehört auch Schwanheim, und es hat, zwischen seinem Sumpfwald und dem Main eingeklemmt, die Eigentümlichkeit der Walddörfer besser als irgend ein anderes bewahrt, bis die chemische Industrie sich gegenüber in Höchst und Griesheim ansiedelte und das alte Banerndorf in ein Arbeiterdorf und in den Vorort eines Industriebezirkes umwandelte, den das wachsende Frankfurt eben zu verschlingen im Begriff ist. Der Name wird heute allgemein Schwanheim geschrieben, und schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hat es ein Siegel geführt mit einem kämpfenden Schwan. Dies war aber eigentlich eine Fälschung, aus Rücksicht auf die fortgeschrittene Bildung begangen, die den bis dahin gebräuchlichen Namen Schweynheim unpassend und unästhetisch fand. Das Wappenschild mit dem kämpfenden Schwan gehört ursprünglich den Grafen von Rieneck im Spessart: dann hat zu einer Zeit, zu der man solche Sachen noch ernst nahm, die Stadt Hanau in langen Prozessen das Recht auf den Schwan erstritten. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges war man weniger empfindlich, aber das betreffende Siegel muß nur ganz kurz in Gebrauch gewesen sein; ich kenne nur ganz wenige Abdrücke. Aber mit dem Schwein hat Schwanheim nichts zu tun, wenn auch die Eichen- und Buchenwälder in der Umgebung des Dorfes großen Schweineherden, auch aus den Tannusdörfern, gesunde und billige Mast gewährten.1) Orte mit der Endung "heim" sind immer mit einem Personennamen verbunden, und Schwanheim macht von dieser Regel keine Ausnahme. Es heißt auch in den alten Urkunden nicht "Swynheim", sondern Suenheim, wohl auch Swynsheim oder Sweynsheim, nach dem altgermanischen Namen Swino, Suen oder Sweyn, nordisch Sveno oder Sven, was eigentlich Jungknecht oder zweiter Hirte bedeutet. Diesen Namen hat wahrscheinlich der Führer der Ansiedler getragen, denen die Gemarkung Schwanheim zur Besiedelung angewiesen worden war.

Aus dem Grundriß des alten Dorfes wie aus der Gewanneinteilung der Gemarkung können wir ersehen, daß es vierundzwanzig Familien waren, zu denen später wahrscheinlich noch sechs hinzukamen. Diese bestimmte Angabe mag etwas gewagt erscheinen; aber sie wird zweifellos erwiesen durch eine ge-

<sup>1)</sup> Ich erinnere nur an die beiden Schweinsteigen im Frankfurter Wald.

nauere Betrachtung des Dorfplanes, auf dem man die dreißig Hofreiten noch nachweisen kann. Diese dreißig Huben waren es bis in die Neuzeit hinein, welche die Beede, den Grundzins, zahlten. Sie sind nach einem so einfachen und einheitlichen Plan angelegt und füllen den Raum innerhalb des das Dorf umgebenden Haingrabens so vollständig aus, daß an eine spätere Änderung — wie sie ja überhaupt nur nach einer vernichtenden Katastrophe denkbar wäre — nicht zu denken ist. Dasselbe gilt von der Einteilung der Gemarkung in Gewanne und der Anlage der Feldwege, die zweifellos noch von den ersten fränkischen Siedlern herrühren. Mit Recht sagt Riehl in seinem Wanderbuch: "Lage und Name der Dörfer, Gemarkungsgränzen und Flureintheilung gehören zu den festesten und ältesten Alterthümern deutschen Kulturlebens und man hat darum diese so selten verrückten Grundformen der bäuerlichen Siedlung oft genug als Urkunden für eine Frühzeit benutzt, über welche uns unmittelbare Geschichtsquellen fehlen."

Von den Schwanheimer Hofreiten sind vierundzwanzig an den beiden Seiten eines 30 m breiten straßenartigen Platzes angeordnet. Es sind echte Frankenhäuser mit dem Giebel nach der Straße gerichtet, in der Mitte der dem Hof zugewandten Seite die Tür, die unmittelbar in die Küche führt, davor nach der Straße Wohnzimmer und Kammer, dahinter im Unterstock die Viehställe, im oberen der Fruchtboden. Die Hofreite läuft von dem Dorfplatz, der heutigen Vordergasse, durch bis zu einer Parallelstraße, an der die Scheunen, vielfach aber auch kleine Wohnhäuser für die Dienstboten und Hintersassen standen und noch stehen. Von da bis zum Haingraben war Gartenland.

Das Dorf Schwanheim hat keine großen politischen Schwankungen und Veränderungen durchzumachen gehabt. Schon im frühen Mittelalter erscheint es als dem Abte von Sankt Jakob in Mainz untertan, dem Luft, Wasser und Weide gehörten, und von diesem ist die Landesherrschaft an das Erzbistum Mainz übergegangen und ihm verblieben, bis das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zu Ende ging und das ganze Amt Höchst dem Herzogtum Nassau zugewiesen wurde. Nur die Vogteigerechtigkeit wechselte; sie kam von den Eppsteinern für ein Jahrhundert an die Stadt Frankfurt und wurde dann von Mainz wieder eingelöst. In den zwölf Jahrhunderten scheint

an dem unbedingten Eigentumsrechte der Gemeinde an ihrem Wald niemals gerüttelt worden zu sein, und er ist in unvermindertem Umfange auf die heutige Zeit gekommen. Ja, er ist noch etwas umfangreicher geworden, indem die sogenannten "Feldbüsche", die zu den Huben gehörten, bei einer Regelung der Eigentumsverhältnisse ihm zugeschlagen worden sind.

Aber wir wollen hier nicht über das Dorf Schwanheim verhandeln, sondern über seinen Gemeindewald. Er verdient es; denn er gibt in manchen Partien noch treu den Charakter eines alten deutschen Waldes wieder, so daß ein talentvoller Maler, Wozak¹), es ruhig wagen konnte, in eine Farbenskizze aus dem Schwanheimer Wald einen Wisent als Staffage zu stellen. Dem Förster ein Greuel, dem Naturfreund ein Entzücken, liegt er unmittelbar vor den Toren der Großstadt Frankfurt; seine schönste Partie, der Rodsee, ist für die meisten Frankfurter, selbst für eifrige Naturfreunde, erst vor ein paar Jahren entdeckt worden — durch mein Verschulden, weil ich eine Anzahl Aquarienklubisten auf der Jagd nach dem Springfrosch unvorsichtigerweise dorthin geführt habe — und wird jetzt als "Schwanheimer Urwald" viel besucht. Wir werden uns später eingehender mit ihm beschäftigen.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) In Frankfurt vielfach noch in guter Erinnerung als ehemaliger Zeichner der "Kleinen Presse".

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht über die Senckenbergische naturforschende

<u>Gesellschaft</u>

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: 1912

Autor(en)/Author(s): Kobelt Wilhelm

Artikel/Article: Der Schwanheimer Wald. 72-96